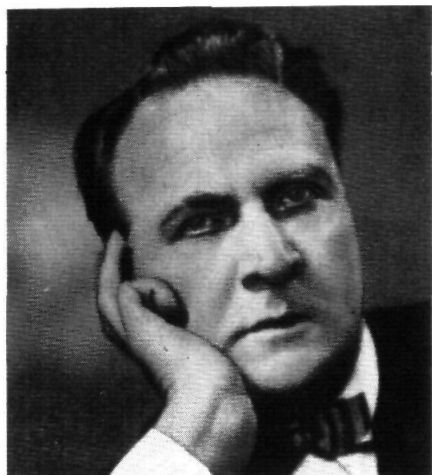


DIE GROSSEN INTERPRETEN DER SCHALLPLATTE

Fjodor Schaljapin — unvergänglich, unvergessen



Als großes menschliches Dokument bezeichnet Viktor Auburtin die Erinnerungen des einzigartigen Sängers und Schauspielers Fjodor Schaljapin. Und in der Tat, sie sind groß durch ihre Menschlichkeit, durch ihren wunderbaren Humor, ihre Selbstironie und ihre Ehrfurcht.

Der Weg Schaljapins führte aus dem Elend zu unvorstellbaren Triumpfen. Als Knabe mußte er sich hungern und frierend sein Brot ersingen. Von Kasan, die Wolga hinauf und hinunter, durchzog er als Landstreicher und Schmierenkomödiant das alte Rußland, dessen echter Sohn er war und blieb. Nach Demütigungen, Enttäuschungen und Entbehrungen stellte sich langsam der Ruhm ein und mit ihm das Verständnis in der Theaterwelt, daß hier ein Genie am Werke war, das die Oper von der Bühne her entscheidend zu beeinflussen begann.

Die Aufzeichnungen, aus denen wir 2 Proben nachstehend bringen, vermitteln einen tiefen und lebendigen Einblick in eine der interessantesten Epochen der russischen Opern- und Theatergeschichte und waren ursprünglich nur für den persönlichen Gebrauch des Künstlers bestimmt. Bei ihrer Veröffentlichung als Buch im Jahre 1924 in Leningrad (Schaljapin war damals nach Westeuropa emigriert) erweckten sie bei den Überlebenden der russischen Revolution die Erinnerung an den Ruhm des Sängers und seine Bedeutung als Charakterdarsteller, an die Glanzzeit des kaiserlichen Theaters und der bürgerlichen Gesellschaft, welche Schaljapin zu Füßen gelegen hatte. Doch schon nach kurzer Zeit wurde das Buch beschlagnahmt, aus dem Handel gezogen und auf den Index gesetzt; nur einem gütigen Zufall verdanken wir, daß es nicht spurlos verschwunden ist.

Ich war acht Jahre alt, als ich zu Ostern auf dem Butterwochenrummel zum ersten Male den Spaßmacher Jaschka sah. Jakob Mamonow war damals die ganze Wolga entlang ein berühmter Hanswurst und Butterwochenonkel. Das war ein dicker, ällicher Mann mit spöttisch-bösen Augen im groben Gesicht und einem dichten, schwarzen, gleichsam gußeisernen Schnurrbart. Jaschka verfügte in der Vollendung über jenen plumpen, schwerfälligen Witz, der noch heute das Entzücken der Straße bildet. Seine saftigen Späße, die furchtlose Verhöhnung des Publikums, seine heisere, wüste Donnerstimme, alles das machte auf mich einen ungeheuren, berausenden Eindruck. Dieser Mensch war in meinen Augen ein Gebieter, der die Menschen zähmen konnte — ja, ich war überzeugt, daß die Polizei und selbst der Staatsanwalt ihn fürchteten. Mit offenem Munde starrte ich ihn an und prägte mir seine Possen und Späße ein.

Er stieß die Komödianten auf der Bühne beiseite und grölte, eine zerfetzte Puppe hin und her schwenkend: „Platz da! Auf die Knie! Ich bring den Gouverneur!“

Bezaubert von diesem Künstler der Straße, stand ich vor der Bude bis zur völligen Erstarrung meiner Füße und bis ich durch die grellbunten Kostüme der Komödianten Augenflimmern bekam.

„Muß das ein Glück sein, solch ein Mensch wie dieser Jaschka zu sein!“ träumte ich. Seine Komödianten schienen mir Leute von unerschöpflichem Frohsinn zu sein, denen es angenehm war, den Hanswurst zu spielen, zu lachen und ihre Künste zu zeigen. Wenn sie sich für den Applaus bedankten, bemerkte ich oft, daß sie wie Samoware dampften; aber niemals fiel es mir ein, daß es verdunstender Schweiß sei, hervorgerufen durch die Teufelsarbeit ihrer Muskeln. Ich glaube mit Bestimmtheit sagen zu können, daß es gerade dieser Jaschka Mamonow, dieser Bajazzo der Straße, der sein Leben der Belustigung des Pöbels gewidmet hatte, gewesen ist, der zuallererst, unbewußt für mich selbst, in mir den Hang zum Theater, zur Schaustellung, zum Vagabundentum des Künstlers geweckt hat . . .

Im Sommer 1898, als ich bei Ljubatowitsch auf dem Lande wohnte, verheiratete ich mich mit der Ballerina Tornaghi (einer Italienerin). Unsere Trauung fand in einer kleinen Dorfkirche statt, aber sonst feierten wir die Hochzeit mehr wie die Türken: Wir saßen und lagen alle auf dem teppichbelegten Fußboden und betrugten uns wie die Kinder. Es fehlte eigentlich alles, was zu einer traditionellen Hochzeit gehörte. Es gab weder die üblichen Hochzeitsgerichte noch schwungvolle Reden, dafür aber viel Feldblumen und sehr reichlich Wein. Um sechs Uhr morgens erhob sich vor meinem Fenster ein diabolischer Lärm: Meine Freunde, mit Mamontow an der Spitze, vollführten ein Konzert mit Ofenrohren, Türschlüsseln, Eimern und anderen geeigneten Gegenständen. Eine ferne Erinnerung aus frühen Jugendtagen tauchte bei mir auf.

„Was, zum Teufel, schläft ihr noch immer!“ schrie Mamontow. „Man kommt nicht aufs Land, um zu

schlafen! Steht auf, wir gehen in den Wald, Pilze sammeln!“ Und wieder lärmten sie auf ihren Instrumenten. Der Dirigent dieses Katzenkonzertes war Sergei Rachmaninoff.

Die Kindheits- und Jugenderinnerungen dieses Mannes sind so lebendig und gegenwärtig erzählt, ihre Reflexionen so allgemeingültig, wie sie sie nur eine sehr menschliche, sehr gütige Persönlichkeit zu geben vermag. Alle seine Stärken und Schwächen sind am treffendsten in dem Schlußwort des Buches zusammengefaßt: „Er war ein Mann, die anderen waren nur Musiker; und das ist auch in der Musik nicht genug.“

FJODOR SCHALJAPIN: „Meine Jugend“, erschienen im Werner Classen-Verlag, Zürich.

Daß der Künstler und Sänger Schaljapin auch uns Kindern einer späteren Generation unvergessen und lebendig geblieben ist, verdanken wir vielen Schallplattenaufnahmen, die seine große Auffassung und seine bewundernde Stimme bewahrt haben.

In der faszinierenden Schallplattengeschichte eines halben Jahrhunderts, die Fred Gaisberg, der künstlerische Leiter der englischen Gramophone-Gesellschaft geschrieben hat, widmet er dem großen Russen ein Kapitel, aus dem wir die letzten Erinnerungen entnehmen:

Schaljapin war Russe bis ins innerste Mark, und grausam war das Schicksal, daß er fern der Heimat leben und sterben mußte. Er hoffte immer auf einen Umschwung, der ihm die Rückkehr ermöglichte. Ich war zugegen, als er mit Gorki im Kaiserhof in Berlin über zwei Stunden sprach, der ihn beschwor, zurückzukommen, und ihm Ehren, Stellung und Vorrechte im neuen Rußland in Aussicht stellte. Aber Schaljapin lehnte ab. Gorki und Schaljapin stammten beide aus Kasan und waren im gleichen Alter, sie waren treue lebenslängliche Freunde.

Die Tausende von russischen Emigranten in Paris hörten von Schaljapins Tod mit Trauer und Bestürzung. Er war das Symbol ihres ruhmreichen alten Rußlands und der Vergangenheit. Sechs Tage lag der Tote aufgebahrt, während ein Strom von Freunden, Flüchtlingen und Musikern an ihm vorbeizog. Die kleine russische Kirche in der Rue Daru war überfüllt von Russen aller Schichten, sie standen noch in den Straßen. Bei der Totenmesse sangen der berühmte Afonsky-Chor und der Aristoff-Chor der Russischen Oper. Der Gottesdienst, meist aus Chorgesängen bestehend, dauerte zwei und eine halbe Stunde; dabei wurde die Litanie von Gretschaninoff gesungen, die Schaljapin besonders geliebt hatte. Viele seiner alten Kollegen sangen als Choristen; es war der wunderbarste Chorgesang, den ich jemals gehört habe. Nach französischem Brauch setzte sich der Leichenzug gegen Mittag in Bewegung, viele Wagen mit Kränzen folgten. Mitglieder der Pariser Oper hatten noch eine besondere Ehrung vorbereitet. Der Leichenzug hielt im Hof der Oper an, und hier, unter freiem Himmel, inmitten des lärmenden Pariser Verkehrs, wurde ein Choral gesungen und ein Gebet für den Toten gesprochen.

Nun Schaljapin tot ist, ist alles vergeben. Seinesgleichen wird nicht wieder sein. Mit allen seinen Fehlern — er war Rußland.

FRED GAISBERG: „Music on Record“, erschienen bei Robert Hale Ltd., London. Vera Scharwenka

Gestaltung der Welt für den Menschen

Ein tiefer Wunsch nach Harmonie beseelt unsere Welt. Werden die Sehenswürdigkeiten dieser großartigen Weltausstellung nicht einen idealen Rahmen für die Begegnung der Völker bilden?

WELTAUSSTELLUNG BRÜSSEL 1958



Seit Jahren schon besitzt Baden-Baden in seinem Südwestfunk seinen „Jazzprofessor“ — vor einigen Monaten wurde die 1000. Jazzsendung gestartet — das Fernsehen sendet „Jazz-optisch“ — manch eine dieser Sendungen ist eine wahre Vorlesung für Fortgeschrittene. Kein Wunder also, wenn die Hörer Feuer fingen, zur Tat schritten und ihren eigenen Club zur Pflege dieser eigenwilligen Musik gründeten. Ohne fremde Hilfe schufen die Verehrer dieser heißumstrittenen Kunst dem Jazz eine pittoreske Pflegestätte; sie verwandelten einen alten Keller zum Musentempel. Junge Künstler und Handwerker, Studenten und Verkäuferinnen legten selbst Hand an, um aus einem alten Gewölbe im Hinterhof der Altstadt einen zünftigen Versammlungsort für Eingeweihte zu machen.

Schalldichte Wände und Türen, ein Vorraum als Tonschleuse, eine Schallplattenübertragungsanlage entstanden. Aus den Magazinen der Hotels wurden ausrangierte Möbel — Sofas, Lampen Stühle und Sessel — herbeigeschleppt und durch Absägen der Beine für einen modernen Lebensstil zurechtgemacht. Jazz hört sich nämlich besser nicht „hoch zu Stuhl“, verrät man uns. Mit Geschmack verteilte eine angehende Innenarchitektin alte Teppichreste auf dem Zementboden, und Heinz, der ebenso gut elektrische Leitungen legen wie Trompete blasen kann, installierte effektvolle Beleuchtungen hinter künstlichen Spinnetzen, durchsichtigen Trommeln und roten Seidenschirmen mit Fransen.

Nur ein Getränk kann hier konsumiert werden, es kostet zweiundzwanzig Pfennig und wird aus der Flasche getrunken. Aber Pause macht darum keiner. Wenn nämlich die Band am Spielen ist, sind Musiker und Zuhörer unermüdlich, unersättlich. Der Enthusiasmus für diese Musik der Improvisationen, Musik ohne Noten, ohne Punkt und Komma, ist jungen wie alten Besuchern gemeinsam, er verwischt die Grenzen zwischen 17 und 70. Unter den wohl hundertfünfzig Mitgliedern des Clubs gibt es alle Altersstufen und Berufe. Seniorin ist eine Schauspielerin von fünfundsiebzig Lenzen, das jüngste Mitglied geht noch in die Schule — Uwe, 16 Jahre, eine Hoffnung am Schlagzeug!

Die Musiker, die Musikexperten des Südwestfunks, gehören natürlich zu den Freunden des Hauses, zu den großzügigen Förderern des Clubs. Eddie Sauters Negerstar allerdings konnte kürzlich die Freundschaft der Baden-Badener Jazz-Fans für sich genießen; in einer handgreiflichen Meinungsverschiedenheit — „hie Schwarz — hie Kunst“ — fand er den Club einmütig auf seiner Seite, und der Widersacher saß draußen auf dem Hof...

Ein großer Tag, vielmehr eine unerhört wach gelebte Nacht, aber bricht für alle an, wenn einer der internationalen Jazz-Stars zu Gast ist. Anlässlich eines Engagements im Kurhaus Baden-Baden oder einer Fernsehsendung im SWF ist die Chance für dieses zusätzliche Gastspiel ohne Gage groß. Der Clubvorstand ist schon Wochen zuvor aufgeregert, seine formvollendete Einladung im günstigen Augenblick und erfolgreich anzubringen. Das Gästebuch des Jazz-Club Baden-Baden verzeichnet diese glücklichen Ereignisse: vier Nächte, die die Brüder Mangelsdorff verschönten, Joki Friends Auftritt, die Besuche von Armand Gordon, Fred Bunge, Albert Nicholas. Die weiß gestrichene Wand am Eingang des Übungskellers ist zugleich die Visitenkarte vieler Musiker von Rang und Klang, die hier gehört

Jazz

— IMPRESSIONEN
AUS BADEN-BADEN



wurden und die ihre Namen verewigten. Vielleicht spürten sie, daß hier, im anspruchlosen Kellergewölbe — unterhalb des Marktplatzes durch eine schmale Gasse erreichbar —, etwas Neues im Werden ist. Als echte Künstler werten sie ja auch die echte Resonanz als etwas Kostbares. Jazzmusiker wissen, daß ihre Musik eine Wechselwirkung von Interpret und Zuhörer ist, eine spontane Musik, die häufig ihre mitreisenden

Impulse und Improvisationen aus dem Spannungsverhältnis Musiker—Publikum bezieht... Der Genius loci, durch einen riesengroßen Notenschlüssel beschworen und an die Wand dieses Musentempels gemalt, ist stets gegenwärtig. Und bewegt nicht das Ganze im Grunde die übergroße Sehnsucht nach ursprünglicher Musik, hineingegossen in das Erleben unserer Tage?

Marion Keller